

Mit Dolch und Regenschirm

Groteske Histörchen / Zweite Folge

von
Karl Hans Strobl



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2021
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903302-44-0

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die olympische Köchin	5
Halma	17
Der Nachtlager von Csik-Szeptihazózfalu	26
Die blonde Dame des Herrn Edgar Gschmeichler	41
Sommerfrische	50
Die weiße Boa	56
Ski-Heil!	65
Der gestrenge Papa	73
Der Teppich	85
Der Wunderrabbi von Ulaschowze	102
Besichtigung gestattet	111
Sommertheater	120
Die dritte Stufe	130
Das Abenteuer in der Neujahrsnacht	139



Die olympische Köchin

Man hatte Ifflands „Jäger“ gespielt, es regnete aus Kannen, die Herrschaften kamen etwas triefend heim. Es spritzte auf die Gipsabgüsse im Flur, als Seine Exzellenz den Kragenmantel mit einem königlichen Achselzucken dem Diener in die Arme warf.

„Nun bin ich neugierig“, sagte er, indem er mit Christiane die Treppe emporstieg. Ohne sich irgendwo zu verweilen, geradewegs ging er in sein Arbeitszimmer und auf den Wandschrank los, der hinter seinen braungebeizten Türchen die zeitweilige Herzstärkung barg: Nordhäuser Kümmel. Seine Exzellenz nahm die Flasche, setzte sie auf den Tisch, rückte das Licht daneben und bückte sich zu dem Papierschildchen auf dem Glasbauch. Christiane schob ein Mandelplätzchen in den Mund und schaute ihm über die Schulter. Seine Exzellenz wuchs aus der Verkrümmung wieder zu seiner stattlichen Haltung empor. „Christiane,“ sagte er mit unterdrückter Verblüfftheit, „es ist mehr darin als vorher!“

„Ist das die Möglichkeit?!“ staunte Christiane und hielt für einen Augenblick sogar mit dem Kauen inne.

Schon zog Seine Exzellenz an der Klingelschnur mit Rosen und Vergissmeinnicht. „Man rufe mir die Köchin Charlotte“, befahl er dem geräuschlosen Diener. Starken Schrittes wandelte er durch das Gemach: „Es ist also erwiesen,“ murmelte er, „es ist erwiesen . . .“

„Aber wenn doch sogar mehr darin ist als vorher“, verwunderte sich Christiane noch immer. „Ja . . . weil sie Wasser nachgegossen hat,“ sagte Goethe, stirnrunzelnd, „darum also diese Schwächung des Geistes von Tag zu Tag, dieses Flauwerden und diese Verdünnung der Kraft . . .“

Die Köchin Charlotte Hoyer trat auf, mit einem großen Umschlagtuch und einer äußerst erbosten Miene, denn man hatte sie noch vom Bettrand in den Dienst zurückgezerrt. Goethe wandelte einmal stark und verachtend an ihr vorüber, dann machte er kehrt und trat richtend auf sie zu, die Hände auf dem Rücken, Feuer in den großen Augen.

„Ich frage Sie,“ begann er, „ich frage Sie, wie Sie dazukommt, sich über meinen Likör zu machen? Ist das die Art einer redlichen Köchin, in den Wandschrank zu gehen und der Herrschaft den Nordhäuser Kümmel auszutrinken?“

„Iche?“ sagte die Köchin mit einem schrillen Pfiff im Kehlkopf.

„Ja, Sie! Wer denn sonst? Von meinem Personal ist jedes durch langen Dienst erprobt, Sie ist die jüngste im Haus, bis zu Ihrem Hiersein ist mir der Wandschrank unangefochten geblieben. Seit Sie hier ist, hat die Ordnung ein Loch. Und nicht genug an dem, dass Sie mir den Kümmel trinkt, verwässert Sie mir den Rest zu einem schandbaren Gesöff . . .“

„Iche? Ach nee, so was!“ schnaubte die Köchin und riss das Umschlagtuch wütend um die bloßen Schultern fester zusammen.

Goethe ließ seine Augen weiter sprühen: „Machen Sie mir keine gekränkten Unschuld vor. Sie ist überführt!“ Der Zeigefinger wies auf eine Stelle des Flaschenschildchens. „Vor dem Theater ging's bis hierher, jetzt ist der Kümmel um einen Zoll gestiegen, Sie ist in die Falle gegangen.“

„Das hat mir noch niemand gesagt,“ die Köchin fauchte wie ein Blasebalg, „iche hab' schon bei den feinsten Herrschaften gedient. Aber so was hat mir noch keener nich angetan, dass ich soll Wasser in den Kimmel dhun.“

„Charlotte Hoyer,“ sagte Goethe plötzlich mit übermenschlicher Milde aus Wolken vorschneidend, „bekommt Sie nicht täglich bei mir ihre halbe Maß Wein? Wird Ihr etwa in puncto Schürzengeld oder Speisekammer zu scharf auf die Finger gesehen? Kann Sie sich beklagen? Also soll Sie auch das gefälligst in Ruhe lassen, was Ihr mit allem Recht vorenthalten wird, denn es schickt sich nicht, dass das Frauenzimmer dem gebrannten geistigen Getränk anhange, das für des Leibes äußerste Röte da ist und für peinliche Zufälle des Magens — verstanden!“

Aber auch die golden strahlende, väterliche Milde schien keinen Eindruck auf die Köchin zu machen; es brodelte unter dem Umhängetuch im heftig arbeitenden Busen, es röchelte ihr den Schlund hinauf bis in den Mund, die Lippen krümmten sich in der Mitte nach oben, während die Winkel gegen das Kinn gezogen wurden, und plötzlich war die plärrende Sintflut da. „Und das hat . . . mir noch keiner nachgesagt . . . dass ich in den Kimmel Wasser dhun dhu.“

Bestürzt starnte Goethe aus den feuchten Seelenvorgang, er stemmte die Hand vor, als wolle er den wenig lieblichen Anblick bedecken und wegschieben. „Heule Sie mir nicht,“ sagte er noch sanfter und nun aus ganz hochgelegenen Wolkenschichten, „gehe Sie ins Bett, ich weiß, Sie wird es nimmer tun.“

Charlotte schielte unter den Tranenbächen einen tückischen Seitenblick hervor, raffte das Umhängetuch über dem erschütterten Busen zusammen und ging. Man hörte sie draußen noch einmal aufheulen, als habe man ihr eine zweizinkige Gabel ins Sitzfleisch gerannt.

„Ich habe der Person ans Herz gegriffen,“ sagte Goethe lächelnd, mit dem Genuss des Seelenkenners an großen inneren Ereignissen, „sie wird sich nicht mehr unterstehen . . .“

Frau Christiane aber schob das letzte Mandelplätzchen in den Mund, und obzwar sie keine Seelenkundige war, schien ihr der Auftritt etwas Unheilvolles zu enthalten, das mit stürmischen Schatten prophetisch durch das ganze Haus schwankte. Gleich am nächsten Morgen erwies sich, dass Charlotte Hoyer von der Goetheschen Seelenbehandlung keineswegs so von Grund aus umgekrempelt worden war, wie es seinem Triumphgefühl hatte scheinen wollen. Als Seine Exzellenz eben den Bau eines Schädels untersuchte und die feinen Verzahnungen der Knochen sinnend betrachtete, hörte er die Türe hinter sich gehen, aber ehe noch der Gedanke an den Morgenkaffee ordentlich licht geworden war, schrillte ein Klirren und ein Schrei.

Es riss ihn herum, da lag die alte Meißner Tasse in Scherben, von goldbraunem Kaffee umflossen, und der Butterwecken reckte den lichten Bauch in die Höhe, und die Charlotte schlug die Hände zusammen: „Achherjeses, hab' ich mir verschrocken!“

Es hatte seine Schwierigkeiten mit der olympischen Heiterkeit. Immerhin gelang es nach einem Ringen und Schlucken und mit Einschieben der Hand in den Rockaufschlag: „Warum hat Sie sich denn erschrocken?“

„Weil sich der Herr Rat da mit dem Totenschädel unterhalten dhun!“

„Geh' Sie hinaus!“ sagte Seine Exzellenz gelassen, „und komme Sie mir nicht mehr in dieses Zimmer, Sie, Sie dumme Person!“

Damit war der Kriegszustand ausgebrochen und er wurde von Seiten der Küchenfront mit unzweifelhaftem Angriffs-

geist aufgenommen. „Iche soll eine dumme Person sein.“ sagte die streitbare Köchin mit eingestemmten Armen zu dem Aufwaschmädchen Susanna Volkelt, „so dumm bin ich noch lange nicht, iche hab’ meine zwei Augen, jawoll. Was der Paster war, bei dem ich zuletzt zwei Jahre gedient habe, der hat mer immer gesacht, ‚Lotte,‘ hat er gesacht, ‚Sie kann mehr als Brot essen.‘ Und es is bei den feinen Leiten ooch nich alles geheier, lass Sie sich das nur gefacht sein. Mit dem Bücherschreiben is ooch nich alles getan, damit soll mer nur keener komm’. Iwerhaupt was so im Hause gered’t wird. Von Ihr sagen sie ooch, sie hat’s mit dem Gärtner . . . ja, so reden sie und haben selber Butter auf dem Koppe. Mit der Frau von Stein, na, da will ich lieber nich hinsehen. Und wie war’s denn mit der Gnädigen, ehe bevor sie die richtige Gnädige geworden is . . . nee, so ein Haus kann mer nich passen . . . und ich wer’ keene Handvoll Salz da mehr essen, so viel weeß ich schon. Um mich hab’ ich keene Bange, und die Frau Hofschauspieler, was die Wolffen is, hat schon lang gesacht, so eene Person wie mich könnt’ sie gerade brauchen.“

Mittags saß der Herr Staatsminister anstatt vor dem gewünschten Spargelgericht vor einer winterlich blassen Zwiebeltunk, das Rauchfleisch schien in einem Salzbergwerk vom Stein gebrochen worden zu sein, und die Thüringer Klöße hätte man, ohne ihnen Schaden zu tun, über zwölf Dächer werfen mögen. Diese zweifelhaften Tafelgenüsse aber waren, wie Frau Christiane berichtete, mit dem Verlust von zwei Tellern, einer Bratenschüssel und drei Gläsern erkauft.

„Licht und Finsternis streiten um den Menschen,“ sagte Seine Exzellenz, „man muss die Finsternis bekämpfen und das Licht stärken“, und er wollte das umkämpfte Menschenkind kommen lassen, um ihm das Licht zu stärken, denn an sonnigen Tagen kochte es wohl zur Zufriedenheit des gesamten Hausstandes. Charlotte aber zog es vor, in der Finsternis zu bleiben und ließ vermelden, sie habe keine Zeit. An ihrer